Die letzte Welle.

Roman von Hans Huber.

(8. Fortsetzung).

Die Gedanken hatten sie an ihren Platz gebannt, sie war heute geistesabwesend, sah nicht zu ihrem Gatten auf und sagte tonlos:

„Und nun, Richard — ich habe begriffen, du bist bei der Arbeit, du mußt sie fertigmachen, vielleicht kommt noch jemand — es handelt sich nicht um einen unbedeutenden Posten, der vielleicht ihm gebührt — ich kann nicht ruhig sein, ich muß wissen, was geschehen ist. Ich werde Alice in meinem Zimmer erwarten. Bitte, rufe mich, wenn du fertig bist."

Er war aufgesprungen, hatte ihr die Hand geküßt.

„Ich werde Kätzchen, wenn ich meinen Wunsch nicht erfüllen kann. Du bist doch nicht ein wenig eifersüchtig auf Alice? Du hast mich ein wenig — ich muß mich ausdrücken — du hast mich ein wenig eifersüchtig gemacht, aber — ich will mich nicht sprechen, aber bis, Alice, nach Hause — da muß man sich kleinen Kindereien nicht Schwierigkeit. Wenn dein Vertrauen fehlt, daß man seinen Forderungen nicht gleich entspricht, wird er sich wohl beruhigen."

„Sollte er Alice darunter leiden lassen — dann ist ja noch Zeit, unsere Maßnahmen zu treffen", fügte er hart hinzu.

Als er sah, daß Frau Leonores Augen noch immer wie hilfesuchend trotz ihrer ergebungsvollen Worte auf ihn gerichtet waren, stieß er mit trockener Stimme hervor:

„Wenn er nicht Ruhe gibt — der Herr Schwiegersohn — du wirst mich doch benachrichtigen, sobald dir Alice geantwortet hat — so schicken wir vielleicht Klaßen nach Prag oder dessen Frau. Alice hängt ja sehr an Frau Klaßen, sie wird sich ihr gewiß anvertrauen. Und nun beruhige dich, Leonore, reise ruhig mit Alfred nach Meran — ich werde wachsam bleiben."

Als seine Schwägerin gegangen war, saß er lange nachdenklich vor seinem Schreibtisch.

Er war unzufrieden mit sich, unzufrieden auch mit Frau Leonore. Warum hörte sie nicht auf seinen Rat, Alice nach Hause zu rufen! Was ließ sich denn noch von dieser Ehe, die schon nach wenigen Monaten ein solches Bild zeigte, erwarten! Und doch — durfte er sich mit ruhigem Gewissen sagen, daß sein Rat aus voller Ueberzeugung gekommen war? — Mußte er sich nicht eingestehen, daß nur der erwachende Funke Hoffnung: Alice wieder frei zu wissen — ihn das schnelle Wort hatte sprechen lassen? Hatte er das nicht gefühlt, als er seine Schwägerin zu beruhigen gesucht — oder war seine Liebe zu Alice so egoistisch, daß er nur an sich gedacht, helle Freude empfunden hatte bei dem Gedanken, daß sie nicht mehr dem andern gehören würde?! Vielleicht — wenn er Alice glücklich gewußt, hätte er sich in sein Schicksal ergeben. — Er hatte das schon getan, zu vergessen gesucht, aber nun war alles, was er begraben geglaubt, in ihm wieder zum Leben erwacht, aufgerütteln. Sie war unglücklich, einem Unwürdigen preisgegeben! —

Das qualvolle Denken und Grübeln hetzte ihn hin und her, sein Kopf schmerzte, eine dumpfe Schwere lag über ihm.

Er suchte sich aufzuraffen und seine Gedanken von Alice abzuwenden. Das gelang ihm nicht — immer wieder sah er sie vor sich, weinend, flehend — fast wollte er schwach werden, fing an zu überlegen, ob er nicht nachgeben müsse. — Doch auch das war unmöglich — denn alles, was er gesagt, beruhte auf Wahrheit. An eine Herausnahme von Kapital aus dem Geschäft war nicht zu denken — auch eine Erhöhung der jährlichen Rente nicht durchführbar — wenigstens jetzt nicht — im Augenblick — denn was er nicht ausgesprochen, was nur er und Klaßen wußten: es lagen geschäftliche Sorgen vor — große Mißernten in vielen Teilen Rußlands ließen befürchten, daß die Getreidelieferungen nicht ausgeführt, die abgeschlossenen Kontrakte nicht eingehalten werden konnten.

Berichte, die von den Agenten der Firma eingelaufen waren, malten die Lage sehr schwarz — große Verluste standen bevor, wenn die Abschlüsse, welche Haus Frankville mit seinen ausländischen Käufern gemacht, nicht erfüllt werden konnten.

Sein Bruder kannte die Gefahr noch nicht — wozu diesen jetzt aufregen? Richard Frankville hatte ja oft schon allen Gefahren allein ins Auge gesehen. Seiner Umsicht war es noch stets gelungen, einen Ausweg zu finden und alles wieder glatt zu stellen — aber er mußte den Kopf oben behalten, durfte sich durch nichts ablenken lassen.

Er strich sich langsam mit der Hand über die Stirn, als ob er alle anderen Gedanken fortwischen wollte, dann rief er Rieker und war bald darauf in die Arbeit vertieft.

* * *

Alle Anstrengungen und Mühe waren umsonst gewesen. Wieder war es durch gewesen — in den Geschäftsräumen des Frankville'schen Hauses lag es wieder in ganz anderer Luft.

Schon bei diesem Zeugen hatte sich der Angeklagte eine Unbeholfenheit, eine Verlegenheit, eine sich so auch sehr deutlich gezeigt, die sich gleich nach Klaßen vorstellte.

Ein ruhiges Gesicht hatten Zeugen und Angeklagte gegeben, nach dem Verhöre Herr Richard Frankville mit Klaßen Unterredung in seinem Kabinett bei verschlossener Tür gehabt hatte. Und nun hieß es wieder: nach mir alle Telegramme, die Klaßen sofort zum Telegraphen und trug, die Geschäftsbücher wieder geschlossen, was aufgeschlagen — heil zu arbeiten, Kisten für Kontrakte in Haufen zusammen und schleppen, es war ja einen Schein Glück nach der Tür des Kabinetts gerichtet. Nur wenn diese einmal geöffnet wurde, Klaßen herauskam, um gleich wieder mit heftig ergriffenen Geschäftsbüchern zu verschwinden, hatten sie sich schnell wieder an ihre Pulte gesetzt. Dann ging ein Raunen und Flüstern: „Haben Sie bemerkt? Klaßen hat auch das Hauptbuch aus dem Tresor mitgenommen" — einer der Schreiber hatte das gesehen."

Ein Druck lag auf allen, ließ die Gemüter nicht zur Ruhe kommen, ein Etwas, das man nicht kannte, nicht fassen konnte — aber bis zum jüngsten Lehrling herunter fühlte das Personal, daß etwas Schlimmes dem Hause Frankville bevorstand.

Im Kabinett saß Richard Frankville und rechnete. Hin und wieder warf er eine Frage zu Klaßen herüber, der am Schreibtische des Seniorchefs mit Durchsicht von Papieren und Büchern beschäftigt war, dann ging die Arbeit schweigend weiter.

Endlich hielt Richard Frankville in seiner Tätigkeit inne.

Es geht nicht, es kommt nichts dabei heraus, wir können uns nicht halten. Das russische Ausfuhrverbot allein bringt uns zu Fall. Sehen Sie mal hier die Differenzen, die glatt auf den Tisch gelegt werden — dabei habe ich noch nicht einmal die Hausse auf den anderen Getreidemärkten ganz in Anrechnung bringen können. Der Bankerott der Antwerpener Firma verschlingt auch eine hohe Summe. Wie Bertens & Co. schreiben, werden kaum zehn Prozent zu retten sein — wie soll das alles eingeholt werden?! Das Kapital, welches bleibt, reicht zu keinem großen Umsatz, steckt ja auch zum Teil in Gebäuden, den Speichern, also: Liquidation. Ich kann und will doch jetzt nicht anfangen, Kredite zu suchen, um neu aufzubauen. Mein Bruder ist krank, und ich — vielleicht halte ich mich noch einige Jahre — wenn mich diese Geschichte nicht früher umwirft — ich sehe keine Aussicht, wieder in die Höhe zu kommen. Und noch eins, Klaßen, ich gestehe das ganz offen ein: mir fehlt auch der Mut, um weiterzuarbeiten."

Er schwieg und wollte sich wieder mit seinen Papieren beschäftigen, Klaßen jedoch hatte noch etwas zu sagen:

„Liegt denn nicht Force majeure vor, kann uns das nicht retten, müssen wir unter solchen Umständen liefern" —

Richard Frankville erhob den Kopf und sah seinen Prokuristen ernst, fast streng an:

„Mein lieber Klaßen, das sind in diesem Falle Spitzfindigkeiten — ich weiß ja, gut gemeinte, aber das Haus Frankville & Co. darf an so etwas nicht denken.

Force majeure — gewiß, aber nicht für uns, nicht zu unseren Gunsten, denn was gehen unsere Käufer die Quellen an, aus denen wir schöpfen. Wir haben ihnen Hafer, Roggen, anderes Getreide verkauft — nach diesem und jenem Muster, zu diesem und jenem Preise lieferbar — woher wir die Ware nehmen, kümmert allein uns — die Leidtragenden sind und bleiben wir.

Für die Russen, ja, da ist es Force majeure, die brauchen nun nicht hergeben, was sie uns verkauft haben — das Ausfuhrverbot hindert sie daran — für sie ist diese Force majeure noch von weiterer Bedeutung — einige werden unser schönes Geld, das wir ihnen als Vorschüsse gegeben, kaltblütig in der Tasche behalten. Denn wir haben es ja nicht durchweg mit erstklassigen Firmen zu tun."

Er schwieg und versank in Nachdenken.

Wenn sie liquidierten, alles schnell abwickelten, keine neuen Verluste hinzukämen, würde für seinen Bruder und dessen Familie, sowie für ihn das Notwendige zum Leben bleiben — allerdings nicht zu einem Leben, wie es sein Bruder bisher gewöhnt war — man müßte sich ein einfaches einschränken.

Aber was wird aus Alice? — Um Lothar sorgte er sich nicht. Wenn dieser auch aus dem heißen Regiment entfernt, endlich ganz bei Mitschuld entgehen würde — ein junger Mann muß sich ja die Welt helfen — aber Alice?

Nicht um sich, er selbst, dem noch kaum [illegible] Arbeitsfreude ein weit größerer Kreis des verschiedenen Kaufleute als seinem Bruder gefiel, hatte mehr als genug. Denn auch Alice verzichtete. Aber wie wäre es, wenn Frau zu seinen Gunsten, wenn man Zweifel auf eine geringere Rente legte — wenn er eine Angelegenheit überhaupt nicht zu sprechen wäre?!

Wahnsinn — was war das für ein Gedanke — plötzlich wurde Alice dann frei! —

Doch er wollte jetzt nicht weiter nachdenken, die Sorge der Ausführung des Gedankens sollte Morgen kommen, mit Schrecken, ob er in seinem Herzen zu Ruhe hatte erkennen lassen.

Mit schwerem gequälten Herzen blieb er in dem Gedanken, daß er aufgeschoben — er allein — vielleicht auch das Haus Frankville & Co. schon unter seinem Geschäfte und Rotte schwanken — diese Hilfe, auf der er jetzt lauerte, verzweifelt er ihm — Richard Frankville, Alles das sollte mit einmal ein Ende haben, sein Lebenswerk in nichts zerrinnen! Aber es half sich nicht helfen. Er fühlte nicht mehr die Kraft in sich von neuem zu beginnen — es blieb nichts übrig als Auflösung.

Schweres stand noch bevor. Wie würde sein Bruder es ertragen, ein — nach seinen Begriffen — armer Mensch zu sein? — In einigen Tagen erwartete er seine Rückkehr. Dann mußte die Entscheidung fallen.

* * *

Die Würfel waren gefallen.

„Also aus, arm — ich habe recht behalten. Bitte, laß mich — mach, wie du willst."

Weiter wollte Alfred Frankville nichts hören und wissen, nur Ruhe verlangte er. — Auch in den folgenden Tagen, als Frau Leonore mit ihm über die Zukunft — wie sie sich einrichten sollten, zu sprechen anfing, lehnte er ab, einen Wunsch, einen Rat zu äußern.

„Du wirst alles schon gut machen, nur fort von hier, wo wir angesehen waren — ich will hier nicht bleiben."

Das war das einzige, das aus ihm herauszubringen war. Wie seine Frau die veränderten Umstände aufnahm, schien ihn, der immer nur ihr Glück im Auge gehabt hatte, nicht zu kümmern — nach Alice, nach Lothar fragte er nicht.

So lag die ganze Last auf Frau Leonorens Schultern — doch wenn andere Frauen geweint und geklagt hätten, sie blieb tapfer.

Der Haushalt mußte aufgelöst und Umschau gehalten werden, wo sie ihr zukünftiges Heim aufschlagen wollten; ihre Wahl fiel auf „Friedrichroda" — da konnte man billig und zurückgezogen leben — sie kannte das schöne Städtchen gut, ihre Großeltern hatten dort gelebt, und sie hatte manche Ferien bei ihnen zugebracht.

Auch an Alice hatte sie geschrieben, einen Brief für Trenteln beigelegt, worin sie ihm alles auseinandersetzte. — Lothar hatte sie Mitteilung gemacht, daß er in dem so teuren Kavallerieregiment nicht bleiben könne und schnell einen Entschluß fassen müsse. — Nun trat auch bei ihr der Rückschlag ein, sie fühlte sich ermüdet; die Erregung hatte sie bisher aufrechterhalten, nun machte sich die Abspannung geltend. Sie grübelte darüber nach, wie alles sich noch gestalten würde — mit Angst und Sorge sah sie den Nachrichten von Alice und ihrem Sohn entgegen. Sie, die sich bisher so wacker gezeigt, erschien sich wie eine Verlassene, Ausgestoßene. Doch sie mußte sich wieder aufraffen, ihrem Manne ein heiteres Gesicht zeigen, wenn sie auch mit verzweifelter Sorge auf Antwort von Alice und Lothar wartete.

Doch nur von letzterem traf vor der Abreise Nachricht ein. Er faßte die Sachlage leichter auf, als sie sich vorgestellt.

Wenn er nicht bei den Husaren bleiben könnte, schrieb er, so wolle er auf den Offizier überhaupt verzichten, dann wäre es wohl das beste, er würde Landwirt — vielleicht reichten die Gelder doch noch, daß er sich später eine Klitsche kaufen könnte. Ein Kamerad von ihm, mit dem er sich stark angefreundet, bei dessen Eltern auf dem Lande er auch einige Wochen im Sommer zu Besuch gewesen sei, habe versprochen, ihn auf einem Nachbargute unterzubringen, die Eltern sollten sich um ihn keine Sorgen machen, er würde schon vorwärts kommen. Bei seinem baldigen Besuch könnten sie ja alles besprechen.

(Fortsetzung folgt.)

— Unverfroren. „... Sie bitten mich um eine Gabe und nehmen nicht 'mal den Hut ab! Ist das eine Art, zu bitten?"

„Entschuldigen Sie gütigst — aber sehen Sie, da vorne steht ein Schutzmann. Nehm' ich den Hut ab, so sieht er, daß ich bettle, und nimmt mich fest. So aber denkt er sich, wir sind zwei alte Freunde, die sich miteinander unterhalten."

Polnischer Winter.

Von den Erlebnissen eines Landwehrmannes.

„Unteroffizier Bosaller!" „Herrrrr Oberleutnant" — ich kommt mir vor wie Wilhelm Tell, wenn der Vogt ihn ruft, und der Tell hat ganz auf den Hut Rudolfs, des Vogtes „Herrrr", Dann kommt der alte Kriegsfuchs mit ihnen langsam Meinen auf mich zu. Mit einer Hilfe aus seinem „Gesichtsbuch" [illegible] er [illegible] Gebrauchsartikel [illegible]. Das ist er aber nicht, sondern Philipp [illegible] Oberleutnant [illegible] Gesichtsbuch [illegible] Gesichtsbuch [illegible] Gesichtsbuch